

lungen gehörende Dorfbefestigung“. Biermann sieht diesen archäologischen Befund auch bestätigt durch den frühen Landesausbau in der Region, die frühe Verhufung, durch welche die planmäßige Vermessung und Einteilung von Dorf und Flur nötig wurde, „sowie etliche Beispiele für ähnliche, in einem Zuge erfolgte Dorfgründungen im 12./13. Jahrhundert in ganz Ostmitteleuropa“ (Biermann, s. o., S. 269).

Die Kritik an den siedlungsgeschichtlichen Forschungen Rudolf Kötzschkes und seiner Schüler zieht sich fast wie ein roter Faden durch alle Bände dieser Grabungsdokumentation. Streckenweise drängt sich fast der Eindruck auf, die Breunsdorf-Grabung sei von vornherein als Exempel gedacht gewesen, um Kötzschkes rückschreibende Methode der Orts- und Flurformenforschung infrage zu stellen. Schon der Klappentext aller drei Bände beginnt mit dem Satz: „Breunsdorf galt lange Zeit als Musterbeispiel für ein mittelalterliches Straßendorf der deutschen Ostkolonisation“. Ist es das nun nicht mehr? Das scheint für Breunsdorf nicht gelungen zu sein, wie die kritischen Einwände Felix Biermanns gezeigt haben. Doch selbst wenn Breunsdorf tatsächlich nicht in das gängige Bild von den Plansiedlungen der hochmittelalterlichen Ostkolonisation passen sollte, würde dies über den Einzelfall hinaus nicht viel bedeuten; denn die räumliche Verteilung von Plansiedlungen und -fluren in Sachsen zeigt ein Gesamtbild, das sich weitgehend mit der archäologischen Fundverteilung und der Verbreitung slawischer und deutscher Ortsnamen deckt (siehe Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Karten B I 1.5 (Archäologie), B II 2 (Ortsformen), B II 3 (Flurformen), G II 1 (Ortsnamen), G II 5 (Deutsche Siedlungsnamen der hochmittelalterlichen Ostsiedlung), Leipzig/Dresden 1997–2010). Die siedlungskundlichen Methoden Kötzschkes sind also durchaus geeignet, ein Gesamtbild der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte Sachsens zu gewinnen, sie eignen sich aber nicht dafür, das Alter eines bestimmten Ortes allein aufgrund der Siedlungs- und Flurform zu bestimmen. Schon Kötzschke war klar, dass hier nur mit einem interdisziplinären Ansatz weiterzukommen sei. Nichts anderes demonstriert auch das vorliegende Werk. In gewisser Hinsicht ist es noch von einem Kampfgeist beseelt, der das Verhältnis von Archäologie und Landesgeschichte in Sachsen in den frühen 1990er-Jahren widerspiegelt, der aus heutiger Sicht aber nicht mehr verständlich ist.

Die Arbeit geht weiter. Mittlerweile sind auch die Breunsdorf benachbarten Dörfer Heuersdorf, das zur Parochie Breunsdorf gehörte, und Großhermsdorf, das eigenständige Pfarrei im Bistum Merseburg war, abgebaggert worden. Bleibt nur zu wünschen, dass es dem Landesamt für Archäologie auch in diesen Fällen gelingen wird, die Ausgrabungsergebnisse umfassend zu dokumentieren. Die vorliegenden Bände über Breunsdorf zeigen jedenfalls, dass sich der enorme Aufwand lohnt. Gleichwohl bleibt zu hoffen, dass die großflächige Zerstörung der Kulturlandschaft durch den Braunkohletagebau und die damit einhergehende Zerstörung der Lebenswelt vieler Menschen, die dort beheimatet sind, möglichst bald aufhört.

Leipzig

Enno Bünz

FRIEDRICH GENTZSCH, Kloster Buch. Eine Annäherung an seine Geschichte anhand der Urkunden, Sax-Verlag, Beucha/Markkleeberg 2014. – 132 S., brosch. (ISBN: 978-3-86729-131-6, Preis: 14,80 €).

Eine Annäherung an die Geschichte des um 1190 gegründeten Zisterzienserklosters Buch bei Leisnig anhand seiner urkundlichen Überlieferung kündigt Friedrich Gentzsch im Titel seines Werkes an. Mit der Überlieferung ist der *Codex diplomaticus monasterii Buch* in Schöttgen und Kreysigs *Diplomataria et scriptores historiae Ger-*

manicae (Bd. 2) von 1755 gemeint, dessen Verfügbarkeit „über Google-books Anlass [war], aus diesen Quellen möglichst viel an allgemeinen Informationen für die Freunde von Kloster Buch und für die dort tätigen Führer zugänglich zu machen“ (S. 5). Dementsprechend ziele die Schrift auch nicht darauf, „irgendetwas beweisen zu müssen. Vielmehr ist es eher ein buntes Mosaik, in dem die einzelnen Steinchen durchaus unterschiedlichen Wert haben und nicht gesagt ist, ob das vermittelte Bild letztlich richtig ist“ (ebd.).

Die Arbeit widmet sich, streng chronologisch aufgebaut, nach Vorgeschichte und Gründung des Klosters Buch (S. 7-13) im Hauptteil der Klostergeschichte vom 13. bis zum 16. Jahrhundert (S. 14-80), wobei diese in die Amtszeiten der Äbte unterteilt wurde. Ab und an fügen sich knappe „Zwischenbilanzen“ ein (S. 36 f., 62 f., 76). Allerdings bricht Gentzsch mit der Reformation ab, auf die er lediglich zwei Seiten verwendet (S. 79 f.). Darauf folgt ein Kapitel unter der Überschrift „Thematische Längsschnitte“ (S. 81-100), welches Aussagen zu Konvent und politischen Beziehungen des Klosters beinhaltet. Es schließt sich ein Anhang (S. 101-124) an, der ein Glossar (S. 101-104), ein „Personenregister“ (S. 105-115; geboten werden hier aber tabellarische Übersichten und Stammbäume), ein „Literaturverzeichnis“ (S. 116 f.), eine „Textbeilage“ (S. 118-120; das sind Textstellen aus der oben genannten Edition) und ein Ortsregister (S. 121-123) umfasst. Beigefügt sind zudem einige Abbildungen von Urkunden und Besitzkarten (S. 124-132); letztere suggerieren allerdings durch die Benutzung historischer Flurkarten ein einheitliches und geschlossenes Besitz- und Herrschaftsgebiet des Klosters, welches in der Realität aber gar nicht gegeben war. Da diese Karten zudem nur die Umgebung von Leisnig abbilden und Gentzsch allein die oben erwähnte Edition von Schöttgen und Kreysig benutzt hat, bieten sie allenfalls Ausschnitte des tatsächlich viel größeren Güterbesitzes des Klosters Buch, da so die in anderen Kontexten überlieferten Besitzungen, etwa um Altenburg oder bei Meißen, fehlen. Das fällt aber nur dem Fachmann auf, dem historischen Laien werden hingegen historische Fakten vorgegaukelt. Auch der Sinn des Glossars erschließt sich nur bedingt, die Auswahl erscheint relativ willkürlich, ganz zu schweigen vom abgedruckten idealtypischen Aufbau einer Urkunde (S. 104), was dann doch eher ans historische Proseminar erinnert. Da die Einträge ohnehin aus Nachschlagewerken übernommen wurden, hätten diese Informationen auch getrost in den Fußnotenapparat gepasst.

Überhaupt lassen die Fußnoten und die Zitationspraxis zu wünschen übrig. Das knappe „Literaturverzeichnis“ führt insgesamt 35 Titel auf, von denen mindestens zehn eigentlich ein separates Quellenverzeichnis erhalten müssten, manche Zitierweise ist zudem schlichtweg falsch. Die benutzten Quellen sind fast ausschließlich Chroniken und Genealogien, oft erst in der Frühen Neuzeit entstanden, oder eben das genannte Urkundenbuch. Ungedruckte Archivalien vermisst man ebenso wie etwa die Akten des Generalkapitels der Zisterzienser, die ebenfalls gedruckt vorliegen. Irritierend ist, dass in den einzelnen Fußnoten des Fließtextes aber zahlreiche Literaturangaben und Archivsignaturen auftauchen, die jedoch nicht ihren Weg in ein entsprechendes Quellen- bzw. Literaturverzeichnis gefunden haben. Was soll der Leser davon halten, wenn Werke aus den *Monumenta Germaniae Historica* (MGH) (bspw. S. 7, Anm. 4 und 6), dem *Codex Diplomaticus Saxoniae* (CDS) (bspw. S. 22, Anm. 69 und 71) oder gar Archivalien der Hauptstaatsarchive in Dresden (bspw. S. 49, Anm. 244) oder in Weimar (bspw. S. 52, Anm. 261) plötzlich zitiert werden? Ab und an tauchen auch kryptische Abkürzungen auf, die Gentzsch aus der von ihm benutzten Literatur einfach übernommen hat, aber nicht in seinem Abkürzungsverzeichnis (S. 6) erklärt, geschweige denn in sein „Literaturverzeichnis“ gesetzt hätte. Fraglich, ob ein historischer Laie „AUB“ (S. 28, Anm. 115) als Altenburger Urkundenbuch auflösen kann oder mit den diversen Siglen von MGH und CDS zurechtkommt. Gentzsch offen-

sichtlich nicht, denn das gleiche Werk – die Urkunden Kaiser Friedrich Barbarossas –, bezeichnet er einmal mit „MGH, Band 10/1“ (S. 7, Anm. 6) und einmal mit „MGH DF I“ (S. 10, Anm. 10; richtig wäre MGH DD F I). Misstrauische Menschen ahnen hier Böses. Von Seitenangaben in den Fußnoten bzw. bei seiner benutzten Literatur hält der Verfasser im Übrigen auch nichts. Wäre dies eine studentische Qualifikationsarbeit, sie würde schon aufgrund mangelhafter Formalia nicht angenommen werden. Der Sax-Verlag aber hat sie gedruckt.

Letztlich geht es Gentzsch um das Bild, das er aus seinen Quellen zeichnen will, die doch „frei von zweifelhaften Interpretationen die jahrhundertalte Geschichte des Klosters und seiner Bewohner widerzuspiegeln vermag“, wie es in der Verlagsankündigung heißt. Das klingt nach Positivismus pur und so liest es sich dann auch. Die Abschnitte zu den jeweiligen Äbten sind eigentlich nur Regesten der einzelnen Urkunden bei Schöttgen und Kreysig und bestehen weitgehend aus der Nennung der vorkommenden Personen und dem Urkundengeschäft. Ab und an fügt Gentzsch einen historischen Überblick ein, von dem nicht immer klar ist, woher der Verfasser seine Kenntnisse bezieht und einem interessierten Laien wohl mehr Fragezeichen als Antworten bescheren wird (vgl. S. 34, 44, 72 f.). Vorsicht gegenüber dem benutzten Material oder gar Quellenkritik zeigt der Autor nur selten (vgl. S. 15, 53). Eher ergeben sich Merkwürdigkeiten, etwa, dass es angeblich verboten gewesen wäre, dass einer der Herren von Gwandstein Mitte des 13. Jahrhunderts Konverse im Kloster war (S. 22 f., 24). Der Eintrag „Konversen“ im Glossar (S. 102) spricht jedenfalls nicht gegen den Eintritt von Adligen in ein Kloster, ob als Konverse oder Mönch. In den Urkunden erwähnte Angehörige des Konvents werden bei einfacher Namensgleichheit schon mal zu ein und derselben Person deklariert (vgl. S. 26 f., 32), unmittelbar das Kloster betreffende kirchenrechtliche Angelegenheiten werden von Gentzsch mit einem dürren Satz abgetan, da er wortwörtlich mit seinem „Latein am Ende“ sei (S. 74, Anm. 376). Und so zieht sich die gesamte Arbeit dahin: der Text der Urkunden ist ganz überwiegend korrekt referiert, eine inhaltliche Auswertung wird jedoch nicht geboten. Die „Thematischen Längsschnitte“ bieten Wiederholungen des bereits Geschriebenen, nun eben thematisch geordnet. Antworten auf Fragen zur Alltags-, Bildungs-, Frömmigkeits-, Kultur- und Sozialgeschichte des Klosters, ja selbst zu politischen und wirtschaftlichen Aspekten, die man in diesem Kapitel erwartet hätte, erhält man auch hier nur bedingt bis gar nicht (vgl. S. 96: „Zusammengefasst gab es bis etwa 1400 keine nennenswerten Konflikte zwischen Kloster und Bischof, danach schon. Eine Analyse der Gründe scheint jedoch aus dem Blickwinkel ein [sic!] einzelnen Kloster [!] wenig sinnvoll.“).

Aber ist dies das Bild, welches dem interessierten Leser gezeichnet werden sollte? Die Arbeit eines Historikers besteht eben nicht darin, dass er seinen Farbkasten (oder seine Mosaiksteinchen) über einer leeren Leinwand auskippt. Das bloße Nacherzählen der Quellen stellt keine Wissenschaft dar, auch wenn es sich der Laie gerne so vorstellt. Der Historiker wählt und bündelt sein Material bewusst, nicht nur um vergangene Zeiten verständlich zu begreifen, sondern um historische Phänomene und Entwicklungen zu erklären, um die Fragen, die er an sein Material hat, auch zu beantworten. Gentzsch hingegen feuert ein Stakkato an unterschiedlichsten Fakten ab, das ohne jede weitere Einordnung oder Erklärung im Raum steht, ja in der Arbeit selbst oftmals keinerlei Konsequenzen zeitigt – da wird das Kloster 1365 vom eigenen Klostervogt überfallen und weiter geht es zur nächsten Urkunde! (vgl. S. 52 f.) Als Ergänzungs- und Überblicksband zur Edition von Schöttgen und Kreysig macht sich diese Arbeit ganz gut, zur Geschichte des Klosters Buch trägt sie jedoch nichts Wesentliches bei und bleibt etwa hinter der Dissertation Herta Batrés von 1951 (auf welche sich das Buch im Übrigen massiv stützt, diese aber nur in einer einzigen Fußnote auch erwähnt) zurück. Der Erkenntnisgewinn dürfte beim historisch interessierten Laien, für den dieses Buch doch geschrieben sein soll, gegen Null gehen oder schlimmstenfalls Fehler und

Fehlinterpretationen verbreiten. Letztlich ist die Verantwortung aber beim Sax-Verlag zu suchen, der hier anscheinend jegliches Lektorat eingestellt hat (dazu gehören auch einige Druck- und Formatfehler, vgl. S. 69, 81) und solcherlei historisches Dilettantentum auf den Markt wirft, zum Schaden für den Autor ebenso wie für den gutgläubigen Leser, der dafür auch noch Geld ausgibt.

Leipzig

Alexander Sembdner

MARIO LETTAU, Geschichte der Stadt Wilsdruff, Bd. 2: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis Anfang der 1950er Jahre, Artur-Kühne-Verein, Wilsdruff 2014. – 343 S. mit. Abb. u. 1 Kt., geb. (ISBN: 978-3-00-045901-6, Preis: 17,50 €).

Nicht etwa nur 100 Jahre Geschichte, auch 15 Jahre freie lokalhistorische Recherche bildet der umfangreiche zweite Band zur Wilsdruffer Stadtgeschichte zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Anfang der 1950er-Jahre ab, den Mario Lettau 2014 vorgelegt hat. Ein Band, der einmal mehr den Wert eben jener lokalhistorischen Forschung aufzeigt, wie sie sich beispielsweise im Landesverein Sächsischer Heimatschutz organisiert – der verlegende Artur-Kühne-Verein in Wilsdruff ist eine Ortsgruppe desselben.

Der Band, der zeitlich 1830 einsetzt, ist dabei im diachronen Längsschnitt konzipiert: Lettau erzählt die Geschichte Wilsdruffs nicht chronologisch, sondern anhand von zehn Themenkomplexen. Beginnend mit Fragen der Verwaltungsorganisation und städtischen Aufgaben werden politische und soziale Bewegungen erläutert, gefolgt von einem umfangreichen Kapitel zur Wirtschaft. Zu letzterer hatte der Autor bereits in der Vergangenheit publiziert, ebenso über die in seinem Buch behandelte Sportgeschichte der Stadt. Neben Verkehr und Post findet sich schließlich auch ein Kapitel zur Bevölkerungsentwicklung, zum Gesundheitswesen und zur Bildung. Die Abschnitte über das Vereinswesen und das geistige Leben sowie über die Entwicklung kirchlicher Arbeit am Ort beschließen das Buch. Der besondere Vorzug dieser Konzeption liegt darin, dass Lettau vor allem die lokalen Akteure in den Blick nehmen und die Geschichte der Stadt anhand von Geschichten erzählen kann – wobei er beide Linien historischer Entwicklung aufzeigt: das Allgemeine im Besonderen wie das Besondere im Allgemeinen. Letzteres wird gleich im ersten Unterkapitel über die Bürgermeister der Stadt deutlich, ebenso aber auch in den Kapiteln über das Wahlverhalten und vor allem über die Entwicklung der lokalen Parteienlandschaft. Gleichzeitig wird so die Vielfalt der gesellschaftlichen Entwicklung einer sächsischen Kleinstadt im 19. und frühen 20. Jahrhundert dargestellt, da etwa politische und soziale Entwicklungen auch in anderen Bereichen (z. B. Vereinswesen oder Bildung) erneut aufgenommen werden. Für den zumeist individualbiografischen Zugriff erweist sich der zeitliche Zuschnitt des Bandes als überaus hilfreich, da der Autor über Zäsuren wie 1933 oder 1945 hinweggehen und deswegen die Geschichte der Stadt in einem Wechselspiel von Transformationen und Kontinuitäten erzählen kann. Darüber hinaus liefert der Band freilich eine Fülle an Details städtischer Entwicklung – so beispielsweise das Wachstum des Hausbestandes, der zudem auf einer beigefügten hochwertigen Karte nachvollzogen werden kann. Hinzu kommen lokale Besonderheiten wie die eingehend dargestellte Möbelindustrie, die der Stadt im 19. Jahrhundert nicht nur ein wesentliches Gepräge gab, sondern diese auch überregional als „Möbelstadt“ (S. 50, 106) mit dem Produkt identifizierte.

Der reich illustrierte Band lässt dabei weder sprachlich noch in der Nachweisführung (in fast 1 600 Anmerkungen) Raum für Kritik, auch verfügt das Buch über ein